

Paläolithikum und Mesolithikum

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **41 (1951)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

B. Wissenschaftlicher Teil

I. Paläolithikum und Mesolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

In FuF, 3/4, 1950, 49 f berichtet F. Wiegers, daß eine sorgfältige Arbeit von W. Adrian, „Die Frage der norddeutschen Eolithen“, (Paderborn 1948), „den Phantastereien der diluvialen Pseudoartefakte ein Ende gemacht hat. Die mühevollen Untersuchungen Adrians sind so wichtig, aufschlußreich und vor Fehlschlüssen bewahrend, daß jedes Studium der Vorgeschichte im allgemeinen und der Typologie der Steinzeit im besonderen mit diesem Buche begonnen werden sollte. Der wissenschaftliche Streit um die künstliche oder natürliche Entstehung der *Eolithen*, der 80 Jahre gedauert und eine unübersehbare Fülle von Literatur ergeben hat, ist nun gegenstandslos geworden.“

In den „Proceedings of the Prehistoric Society for 1950“, n. s. vol. XVI, SS. 163 ff. legt C. M. B. McBurney in einem Aufsatz „The Geographical Study of the Older Paleolithic Stages in Europe“ neue Ergebnisse über die *europäischen Fäustel-Industrien des älteren Palaeolithikums* und die regionalen Sonderbildungen während des mittleren Palaeolithikums dar. McBurney kommt dabei zum Schluß, daß schon in sehr frühen Kulturhorizonten Anhaltspunkte bezüglich Wachstum und Verbreitung von bestimmten Usancen (cultural traditions) gewonnen werden können. So ist es möglich, Verbindungen herauszuschälen zwischen der Kulturregion um den Golf von Biscaya und einem zweiten stark besiedelten Gebiet im mitteldeutschen Gebirgsland, wo sich zudem Einflüsse aus dem Osten bemerkbar machen, und wo nach McBurney eine Tendenz spürbar ist, die Kulturen der atlantischen Küstenstriche von jenen des übrigen Festlandes zu scheiden. Eine dritte Kulturregion ist südlich der Alpen im zentralen Mittelmeerküstengebiet zu fassen. — Dieses Schema ist aber nicht anwendbar bei der Darstellung der Frühphase des Aurignacien, das sehr einheitlich ist, und auch nicht bezüglich der Ausbreitung der Fäustelkultur nach Italien. Im ersten Fall sieht McBurney den Grund für die recht auffällige Einheitlichkeit in der psychologischen Befähigung der frühesten Aurignacienmenschen gegenüber den mehr primitiven Neandertaler-Vorläufern; denn erst eine gewisse ökonomische Auswertungsfähigkeit begünstigte eine rasche Ausbreitung der ersten Wellen von Einwanderern. Was das

Acheuléen in Italien betrifft, ist festzuhalten, daß die entsprechenden Kulturträger auf Grund der Entdeckungen auf Capri in einer recht frühen Phase dieser Periode Fuß faßten, und daß diese Kultur dort kaum später als in das Ende der vorletzten Vergletscherung datiert werden kann. W. Drack

Das Völkerkundemuseum in Basel ist im Besitz einer Sammlung von *Obsidianwerkzeugen*, die im Laufe des letzten Weltkriegs von W. Rothpletz in der Gegend von Bandung in Westjava gesammelt worden sind. Sie ergänzt glücklich eine bereits in diesem Museum vorhandene javanische Obsidiansammlung und ist geeignet, die Forschungen von Koenigswald weiterzutreiben. H.-G. Bandi hat darüber in Südseestudien, Gedenkschrift an Felix Speiser, Basel 1951, 127 ff eine Abhandlung verfaßt, der wir nur einige wenige Angaben entnehmen. Die Obsidianinstrumente sind ausschließlich Oberflächenfunde, die typologisch am ersten dem Mesolithikum anzugliedern sind. Neben ihnen werden auch Silexwerkzeuge gefunden, woraus geschlossen werden muß, daß es sich nicht eigentlich um eine Obsidianindustrie handelt, sondern daß der Obsidian nur vorherrscht, weil er das der Gegend entsprechende Werkzeugmaterial ist. Es ist vermutlich ein Zusammenhang mit den andern indonesischen Mikrolithkulturen vorhanden, namentlich mit denjenigen von Sumatra, dann aber auch mit dem Toalien oder Proto-Toalien von Celebes, und zwar so, daß die Bandungskultur aus dem Toalien hervorgewachsen ist. Bandi vermutet, daß der Übergang von Celebes nach Java noch vor 2500 v. Chr. erfolgt sei und daß sich diese mesolithische Kultur trotz dem spätern Einbruch von Kulturen neolithischen Charakters bis zur Zeitenwende gehalten habe.

L'abri de la Sudrie (A. Glory, R. Bay et F. Koby — Gravures préhistoriques à l'abri de la Sudrie — Dordogne) se trouve en Dordogne, à 1 km de Villac, au N.-O. de Terrasson. Il a fait l'objet de diverses fouilles, à partir de 1884. Il a une profondeur de 7 m. Les lames de silex et les tessons de poterie qu'on y a recueillis ne sont pas caractéristiques. — L'intérêt de cet abri réside dans le fait qu'il porte, profondément gravé dans une de ses parois un dessin. C'est l'image d'un cervidé au corps massif, les quatre pattes demi-tendues, la tête dans le vent. Chose curieuse, l'image est gravée dans un rocher de poudingue, cas unique en présence des autres décorations paléolithiques françaises, toutes creusées dans la roche calcaire. — L'étude de cette gravure a paru dans *Rivista di Scienze Preistoriche, Vol. IV, fasc 1—2. 1949, p. 97 sq.* Nous sommes heureux d'y trouver une collaboration de savants français et suisses, nouveau témoignage de l'amitié qui unit France et Suisse. Edg. Pelichet

Im Jahr 1949 wurde in Dolni Vestonice (Wisternitz, Tschechoslowakei) ein *jungpaläolithisches Hockergrab* gefunden. Es handelt sich um ein weibliches mit Röteln eingefärbtes Grab, das mit Steinen eingefast und mit zwei Schulterblättern des Mammuts abgedeckt war. Es enthielt nur eine Silexklinge. B. Klima in *Archeologické Rozhledy* 1950, Heft 1/2, p. 32 ff.

Franz Hančar schrieb in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. LXXX, 1950, S. 86—100 einen Aufsatz „*Der Jungpaläolithische Wohnbau und sein Problemkreis*“. Es erübrigt sich, das Thema als vorzüglich kulturwissenschaftliches Anliegen zu würdigen. Man braucht nur den kausal-genetischen Zusammenhang des festen Wohnsitzes mit Gesellschaft, Wirtschaft und Weltanschauung durchzudenken, um den Schritt zur Sesshaftigkeit als einen der folgenschwersten in der Menschheitsgeschichte zu erkennen. Mit ähnlichen Betrachtungen leitet Hančar seine Studie ein, wenn er die Art des Wohnens „Pegel und Charakterspiegel“ der kulturellen Höhe nennt.

Diese Einsicht ist heuristisch verwertbar, und zwar mit ganz besonderem Nutzen für das Paläolithikum, wie der Verfasser eindringlich darlegt. Er versucht eine systematische Ordnung der Anlagen, die er in Großwohnhäuser und Kleinwohnhäuser einteilt; daraus gewinnt er ergänzenden Stoff zur Schilderung der letzteiszeitlichen Lebenshaltung. Fast alle Aufschlüsse stammen aus dem Ostteil des eurasiatischen Kontinents (Puškari I, Mezin, Čulatovo, Timonovka, Jelisejeviči, Honcy, Kostjonki, Borševo und Gagarino aus dem eur. Rußland, Malta und Buret aus Sibirien), woraus aber nicht folgt, daß diesen Gebieten eine Vorrangstellung einzuräumen ist. Schon der auf ungeheure Strecken gleichartige wirtschaftliche und technische Standard fordert, dem übrigen Europa auch ohne direkten Beleg die nämliche Errungenschaft zuzuerkennen. Glücklicherweise müssen wir auf Grabungsbefunde durchaus nicht verzichten, zumindest was Mitteleuropa anbelangt. Aus Lang-Mannersdorf in Niederösterreich ist seit mehr als 30 Jahren eine Wohngrube mit sicheren Anzeichen einer zweimaligen Besiedlung bekannt.

Aus diesen Hinweisen erwächst der Forschung die Berechtigung, ja Verbindlichkeit, die älteren Berichte einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Es kann jetzt als sicher gelten, daß infolge unzulänglicher Beobachtung und unter dem Zwange der lebendigen Vorstellung vom unstet schweifenden Jäger der Geschichtstheorie bedeutende Erkenntnisse vorenthalten wurden. Bis in die jüngste Vergangenheit nahm sich der Gedanke an eine paläolithische Wohnung mit all ihren unabweisbaren Begleiterscheinungen wie ein schlechtes Kompliment an unsere eiszeitlichen Vorfahren aus. Hančar zieht vor allem die fragwürdigen Ausdeutungen des „Brüdergrabes“ aus Předmost und der Abfallgrube bei der Schussenquelle für eine Revision in Betracht. Die Freilandstation auf dem Linsenberg bei Mainz mit den scharf abgegrenzten Kulturresten, dem gestampften Boden und der umsäumenden Steinsetzung erhält „im Lichte der osteuropäisch-sibirischen Wohnbaudokumente erhöhten Ausagewert“. — Damit ist der Anstoß gegeben, auch mit anderen überkommenen Meinungen zu brechen. Die komplizierten Dachkonstruktionen haben ein axtähnliches Instrument zur unbedingten Voraussetzung; das Lyngbybeil, bis jetzt für das älteste gehalten, muß eine Position zugunsten der jungpaläolithischen Geweihpicke mit eingesetzter Flint- oder Stoßzahnklinge aufgeben. Es besteht aber auch kein Anlaß mehr, die tectiformes in der frankokantabrischen Höhlenwandkunst unter allen Umständen bei ihrem Beruf als Jagdfallen zu belassen. Schließlich hebt das Wissen um die Wohnung die Venusfiguren aus der Zufälligkeit der losen Fundbindung heraus und stellt

sie in einen tieferen Zusammenhang mit den von Herd und Haus bestimmten weltanschaulichen Impulsen des seßhaften Mammutjägers. Wilhelm Angeli

Alfred Rust, Betrachtungen über eurasiatisch-afrikanische Kulturzusammenhänge in der Steinzeit, Offa VIII, 1949, S. 8—45. Der Titel wird dem Umfang der Arbeit nicht ganz gerecht. Was vorliegt, ist eine *gedrängte Darstellung des Paläolithikums* überhaupt. Der Verfasser schickt voraus, daß er damit nur einen allgemeinen Überblick für ethnologische Fachkreise zu geben beabsichtigte. Das erweist sich nur teilweise als Nachteil, da die strukturierenden Züge des Stoffes in der Darstellung hervortreten, ohne durch Episoden von geringerem Belang verschleiert zu werden, wenn auch manchmal strittige Meinungen nicht in der angebrachten kritischen Beleuchtung vorgebracht werden können. Rust ist besonders daran gelegen, die gestaltende Kraft der Umwelt hervortreten zu lassen. Im wechselvollen Verhalten des Siedlungsraumes zum Klimarhythmus erkennt er alle Kausalität beschlossen, die der Kultur und sogar die der Menschwerdung.

Seit Anbeginn besteht die materielle Hinterlassenschaft der Steinzeit in zwei Ausprägungen, für uns als Abschlag- und als Kernreihe faßbar. Die technologische Differenzierung ist die Folge verschiedener Erbanlagen; der Erzeuger der Faustkeile ist eine Wärmeform, der der Abschlagwerkzeuge vermag auch in gemäßigt-kontinentalem Klima zu bestehen. Da beide Gruppen trotz vielfachem Kontakt unbeirrbar an ihrer Art festhalten, ist eine zweimalige Entstehung der Menschheit wahrscheinlich. Der wärmeliebende Faustkeilmensch drang nach Norden vor, wann und wo es ihm die klimatischen Gegebenheiten gestatteten, also im Interglazial und nach Frankreich, nicht aber im Osten, etwa über den Taurus, wo ihn strenge, kontinentale Winter bedrohten. Je nach technologischen Eigenheiten und dem Lebensraum kann man auch über Herkunft und Klimaanpassung der frühen Abschlagkulturen Mutmaßungen anstellen. Paläanthropologische Befunde stützen die vorgetragenen Annahmen, wenn sie auch über einen gewissen Wahrscheinlichkeitsgrad nicht hinausführen.

Unter Klingenkultur versteht Rust die Industrien mit schmalen, einseitig bearbeiteten Werkzeugen, zum Unterschied von den breiten der Abschlagkulturen, wodurch der fundamentale Gegensatz zwischen beiden besser zum Ausdruck kommen mag als bei der sonst verbreiteten Terminologie, die Breit- und Schmalklingen gegenüberstellt. Wenn er das Erscheinen der Klinge in der Geschichte als „störend plötzlich“ bezeichnet, findet er für die undurchsichtige Situation den richtigen Ton. Als Ausgangszentrum kommt von Westeuropa bis Mittelasien jedes Gebiet in Frage; die meisten Indizien weisen nach Süd-Westasien. Den damit zusammenhängenden Problemen kann man heute infolge der großen Forschungslücken noch nicht mit den erforderlichen Behelfen zuleibe gehen. Das älteste Aurignacien zeichnet sich mit zwei bedeutenden Konzentrationen in Westeuropa und im Nahen Osten ab. Damit ist aber über den wahren Sachverhalt noch nichts Endgültiges ausgesagt; überraschende Funde in Mittel- und Osteuropa können den chorographischen Stand grundlegend ändern.

Die entwickelten jungpaläolithischen Komplexe, besser bekannt und weiter verbreitet, gewähren vertiefte Einblicke in das Geschehen, das in Ost und West verschie-

denen Antrieben unterliegt. Der klimatisch begünstigte Westen läßt die künstlerische Individualität zur Entfaltung kommen. Während aber die Kunstübung nach erstaunlichen Höhepunkten wieder verfällt, überdauert die Harpune alle Wechselfälle der Zeit; mit ihrer Erfindung hat das Magdalénien den wertvollsten Beitrag an die Kultur geleistet. Die Kunst des Ostens erstarrt in handwerklicher Gleichförmigkeit und findet im Ornamentalen ihre vornehmste Aufgabe. Nichtsdestoweniger ist sie zu Meisterwerken durchaus befähigt. Hier im Osten bewährt sich der Erfindergeist bei den imposanten Wohnanlagen, die, zwar unter dem Druck des Klimas entstanden, immerhin Sinn für architektonisches Gleichmaß voraussetzten. Nahezu frei von jeder landschaftlichen Eigenprägung bleiben die Venusfiguren; ihre Formung wird offenbar von der selben religiösen Konzeption sanktioniert.

Zu diesen beiden tritt als dritter jungpaläolithischer Großraum die nahöstliche Aurignacprovinz, die ebenso wie die osteuropäische kein Magdalénien kennt. Ihre Beziehungen zu Europa können noch kaum erahnt werden. Noch weniger ist über die zentral- und ostasiatischen Klingenvorkommen bekannt. Sie lassen sich keiner der bisher erwähnten Gruppen angliedern. Leaky's Kenya-Aurignacien hält Rust für mesolithisch. Afrika kann erst im Mesolithikum den kulturellen Gleichstand mit Europa wieder herstellen.

Wilhelm Angeli

In einem Kurzreferat über seinen Vortrag „*Das Paläolithikum Zentralafrikas und seine Chronologie im Lichte neuer Forschungen*“ im Bull. Schweiz. Anthrop. Ges., 1947—49, 12 gibt Friedrich Hautmann folgenden willkommenen Überblick: „Das erste Pluvial (Kisegien) des untern Pleistocäns (Günz-Eiszeit) führt in seinen hochliegenden Flußterrassen bereits eine primitive ‚pebble-culture‘, in der Flußgerölle an einer Seite zu einer welligen Kante grob zugeschlagen sind. Dies ist das ‚Prä-Chelles-Acheul‘. — Diesem folgt eine aride Phase mit tektonischen Katastrophen am Ende des untern Pleistocäns. Sie enthält die ältesten Faustkeilformen des frühen ‚Chelles-Acheul‘. — Das zweite Pluvial (Kamasien) des mittleren Pleistocäns (Mindel-Riß-Eiszeiten samt ihrem Interglacial) ist eine lange Periode der Entwicklung der ‚great hand axe culture‘ des ‚Chelles-Acheul‘ mit zahlreichen Untergruppen. — Es endet mit einer ariden Phase, in der tektonische Katastrophen im Osten (Bildung des ‚Grabens‘) mit Wüstenbildungen (Kalaharisande) einhergehen. In den Rückzugsgebieten, besonders in den großen Stromtälern, an den großen Seen und an der Küste, entwickeln sich moustérienartige Kulturen, die jetzt alle dem ‚Sangoan‘ — so genannt nach dem Fundort in den Sangohügeln am Viktoriasee — zugeschrieben werden. In Südeuropa entwickelt sich diese Kultur zum Moustérien, in den Alpen hat Emil Bächler sie im Riß-Würm-Interglacial in klassischer Weise als ‚alpines Paläolithikum‘ nachgewiesen. Die Träger dieser Kulturen sind Neandertalrassen, deren phylogenetische Entwicklung wohl am ehesten in Afrika erfolgt sein mag. — Im dritten Pluvial (Gamblien) des obern Pleistocäns (Würm) finden sich die Endstadien des Sangoans, das Lupembien des Kongobeckens und die ‚Stillbay culture‘ Südafrikas. — Dann folgen am Ende des obern Pleistocäns die Endformen des letzten Paläolithikums, das formvollendete spätere Lupembien, ein Solutréen, in dem die Pfeilspitze zum erstenmal

auftritt. Ihre Träger sind pygmoide Rassen. — Die dem Holozän angehörenden mesolithischen (mikrolithischen) und neolithischen Kulturen sind durchwegs post-paläolithisch. In ihnen spiegeln sich späte Einwanderungen von den Randgebieten Afrikas her wider.“

Le prof. M. R. Sauter publie, dans les Archives des sciences de Genève (vol. 3. fasc. 1950, p. 203 et sq.) un très captivant travail sur les *australopithécidés sud-africains* et leur position dans la phylogénie humaine. L'Afrique du Sud s'est signalée récemment à l'attention des préhistoriens par une série de découvertes d'un intérêt si important qu'un Breuil, par exemple, a jugé indispensable d'aller sur place y procéder lui-même à des travaux. M. Sauter résume les trouvailles récentes relatives à cette peuplade de primates supérieurs qui vivait en Afrique du Sud entre la fin du Pliocène et le début du Pléistocène; le milieu y était steppique, sans forêts, ce qui permet une distinction de milieu d'avec les singes. Les primates retrouvés sont de petite taille et graciles; ils présentent un complexe de caractères simiens et humains qui soulève d'importants problèmes. Ces Australopithécidés sont apparentés à l'ensemble des rameaux primates dont le développement de l'un a abouti à l'homme. Mais où les placer dans cet ensemble? On en peut discuter et le prof. Sauter le fait avec une prudence digne de tous les éloges. Bien qu'il manque encore à l'étude quelques éléments positifs pour asseoir des conclusions définitives, Sauter admet, avec Schultze, Straus, Wood Jones, qu'il s'agit de primates au stade simien antérieur à la naissance du rameau des anthropoïdes et à celui de l'homo sapiens. — Selon Dart, les Australopithécidés connaissaient le feu et disposaient même d'armes. Son avis est cependant fort discuté. Il mérite d'être soumis à une vérification très minutieuse. En effet, dès l'instant où des primates supérieurs disposent du feu et des armes, on pourrait les qualifier d'hommes, sans doute possible. — On juge, par cette imparfaite recension, de l'intérêt de l'étude qu'elle résume et de la portée des travaux qui se développent dans le sud africain. — Le travail de Sauter est complété d'une excellente bibliographie qui sera fort utile à ceux que captivent ces travaux. Edg. Pelichet

Wenn auch die systematische Forschung nach den *Anfängen der Kultur in Amerika* noch relativ jung ist, kann sie heute doch schon mit eindeutigen Ergebnissen aufwarten. Auch bei äußerster Vorsicht kann man als sicher hinnehmen, daß die Vorfahren der Indianer schon auf dem Kontinent lebten, zusammen mit einer altertümlichen Fauna, und unter gegenüber der Gegenwart vollständig veränderten klimatischen Bedingungen. Tatsächlich berechtigten die Funde zu weit kühneren Schlüssen. — Von Süd- und Mittelamerika allerdings weiß man noch nicht viel. Der sicherste Nachweis für eine verhältnismäßig frühe Besiedlung von Südamerika ist ein Fund in Patagonien mit plumpen Steinwerkzeugen und Knochen von längst ausgestorbenen Pferde- und Faultierarten sowie vom Guanaco, das bis in die jüngste Vergangenheit das bevorzugte Jagdwild der Feuerlandindianer darstellte. Der Komplex wird für postpleistozän gehalten und um 5000 datiert. Ungefähr gleichaltrig scheinen auch Funde aus Brasilien und Ecuador zu sein, es mangelt hier an entsprechenden geologischen und paläontologischen

logischen Hinweisen. — Das menschliche Skelett von Tepexpan in Mexiko lag in einer bestimmbar Schicht. De Terra datiert sie spätpleistozän, ungefähr 12 000 Jahre alt. Darin sollen auch einige Steinartefakte gelegen sein, leider atypische Stücke, mit denen nichts anzufangen ist. — Die aufschlußreichsten und glücklicherweise auch stratigraphisch best unterbauten Funde stammen aus dem Westen der Vereinigten Staaten. Sie vermögen zum Problem der amerikanischen Kulturentwicklung am meisten beizutragen, da man den Einwanderungsweg mit aller Wahrscheinlichkeit an der Beringstraße zu suchen hat. Insofern erreichen die lateinamerikanischen Objekte nur einen minderen Grad an Aussagekraft, selbst wenn den Bestrebungen nach spätpleistozänen Besiedlungsspuren Erfolg beschieden sein sollte, wie es im Hinblick auf Tepexpan ja den Anschein hat. Die folgenschwerste Entdeckung war die der *Folsomkultur*, da sie mit einem Schlage alle Zweifel am eiszeitlichen Alter des Menschen beseitigte und damit die Untersuchungen mächtig förderte. Die Artefakte der klassischen Fundstelle lagen bei Skeletten von *Bison taylori*, einer ausgestorbenen Art, beträchtlich größer als die rezenten Bisonten. Gerade dieser Aufschluß ließ sich nicht einwandfrei datieren; man kam damals auf spät- oder postpleistozänes Alter überein. Heute, wo sich die einschlägigen Fundorte in Nordamerika schon erheblich vermehrt haben und bis Kanada nachgewiesen sind, kann man, vorausgesetzt daß die Parallelisierung der letzteiszeitlichen Formationen richtig ist, einen Ansatz an den Ausgang des dritten Stadials der Wisconsinzeit (Würm III) als sehr begründet annehmen.

Die Folsomkultur gibt auch Handhaben zur Datierung einer Gruppe, die — wie unsere Gewährsmänner versichern unberechtigt — unter dem Namen Yumakultur geführt wird. Nach neueren Forschungen handelt es sich dabei um mehrere heterogene Typenserien mit unterschiedlicher Verbreitung. Manche davon sind möglicherweise gleichzeitig mit Yuma, der Hauptteil ist jedenfalls jünger. — Die einzige, welche die Folsomindustrie an Alter übertrifft, ist die *Sandiakultur*. Ihr wichtigster Typ ist die Sandiaspitze, deren 2 Spielarten mit einer basalen Einziehung versehen sind, wodurch sie den europäischen Kerbspitzen einigermaßen ähnlich werden. In der namensgebenden Fundstelle, einer Höhle in den Sandiabergen (Neu-Mexiko) befand sich die Sandiaschicht unter einer Strate mit Folsommaterial. Beide waren außerdem noch durch eine sterile Lage getrennt und mit verschiedenen Faunen beisammen. Man nimmt an, daß die sterile Strate dem Höhepunkt des dritten Wisconsin-Stadials entspricht, wodurch die Sandiakultur geochronologisch in das Interstadial Wisconsin II/III fixiert wird. Es ist natürlich möglich, daß Sandia bis Folsom andauerte und damit teilweise gleichzeitig war. Leider sind die Sandiafunde noch sehr spärlich, so daß man in dieser Richtung auf Vermutungen angewiesen bleibt. Aus dem gleichen Grund läßt sich auch die Verbreitung nicht genau angeben. (Vergl. R. Pittioni, Die urgeschichtlichen Grundlagen der europäischen Kultur, Wien 1949, S. 33).

Aus dem Südwesten der Vereinigten Staaten kennt man noch einige Industrien, die unter dem Namen „Wüstenkulturen“ zusammengefaßt werden. Dazu zählen die Gypsum-, die Pinto-, die Mohave- und die Cochisekultur. Ihre Geräte wurden an verschiedenen Orten, z. B. in der Gypsumhöhle selbst, bei ausgestorbener Fauna ge-

funden. Außer diesem ließ sich jedoch bis jetzt kein eindeutiger Hinweis für die Chronologie beibringen, so daß man sich vorläufig am besten mit einem groben Ansatz ins Postpleistozän, jünger als Folsom bescheidet. Die Typen sind recht charakteristisch, besonders die jeweils nach der Kultur benannten Spitzen, die sich in der Form den neolithischen Pfeilspitzen aus Europa nähern. — Eine ähnliche Industrie wurde auch in der Bat Cave in Neu-Mexiko ausgegraben. Die Besiedler dieser Höhle kannten aber neben der Jagd schon den Bodenbau. Das geht aus verschiedenen Geräten hervor, vor allem aber aus einer primitiven Maisart, die sich schon in den untersten Schichten fand. Man datiert diese auf 2500, mithin scheint es angebracht, die teilweise etwas hochgegriffenen Ansätze für die kalifornischen „desert cultures“ zu drücken. Es kann hier nur angedeutet werden, daß die Bat Cave, eben wegen ihrer Pflanzenreste, eine hochbedeutsame Rolle in der Frage der Kulturbeziehungen des vorkolumbischen Amerika zur Alten Welt spielt (vgl. W. Koppers, Bericht über den 29. Internationalen Amerikanistenkongreß, Mittlg. d. Anthr. Ges. Wien, LXXX, 1950, S. 153—156). Die Diskussion um dieses, wie um alle hier vorgelegten Probleme ist noch in vollem Gang. A. Kidder II und H. W. Dick, A review of the evidence for the antiquity of man in the New World, Rivista di science preistoriche, Florenz 1949, vol. IV pp. 2—42.

Wilhelm Angeli

Eine aus dem derzeitigen Forschungsstande der Urgeschichte und der geistigen Situation unserer Zeit verständliche Tatsache ist der Ruf nach Zusammenfassung der zahlreichen Einzeluntersuchungen und -ergebnisse. Um so erfreulicher, wenn dieser Ruf nicht nur aus dem eigenen Fach, sondern auch von den wesentlichsten Nachbardisziplinen beantwortet wird, die sich zusammenfinden zur gemeinsamen Erforschung der großen Menschheitsfragen. Jedesmal wird der Urgeschichtler besonders gerne übersichtliche Darstellungen zur Hand nehmen, wenn sie, von berufenster Seite vorgelegt, von der reinen Erfassung des Tatsächlichen zu einer tieferen Wesensschau vordringen. Allerdings darf dabei, selbst um der bestechendsten Hypothese willen, dieses Tatsächliche selbst nicht verloren gehen. Dies vorausgeschickt, möchten wir einige prinzipielle Erörterungen an E. von Eickstedt, *Der derzeitige Stand der Urmenschenforschung* in Arch. Jul.-Klaus-Stiftung, Otto Schlaginhaufen-Festschrift, Zürich 1949, 525 ff anknüpfen: Eine Stellungnahme zum rein anthropologischen Teil der Arbeit v. Eickstedts muß dem Fachmann überlassen bleiben. Eines aber muß festgestellt werden. Nämlich daß die Paläoanthropologie, von der wir so Vieles erwarten, noch keinesfalls in der Lage ist, allgemeingültige, unangefochtene Übersichten und Darstellungen zu geben, wie es dies in der vorliegenden Arbeit den Anschein erweckt. Im Gegenteil, wenn man das internationale Bemühen um die Fragen der Abstammung und Entwicklung des Menschen beobachtet, findet man eine von Tag zu Tag sich vermehrende Zurückhaltung und Vorsicht. Bedauerlich ist es auch, wenn schon in der Behandlung des reinen Tatsachenmaterials offenkundige Unachtsamkeiten vorkommen (vgl. dazu die Besprechung der Arbeit durch W. Ehgartner in MAGW, LXXXI im Druck). — Zu beachten bleibt die im Abschnitt „*Urheimat und Stufung*“ dargelegte Ansicht über die Bedeutung des Zentralasiatischen Raumes. Diese, ja auch in der

Paläontologie bekannte Bedeutung gilt u. E. nicht nur für die Urheimatsfrage, sondern sollte in der Urgeschichts-, speziell Paläolithforschung auch für spätere Zeiten immer beachtet werden. — Nicht genug kann die Bedeutung der Paläopsychologie unterstrichen werden, in der sich Paläoanthropologie und Urgeschichtsforschung wohl am innigsten und fruchtbarsten verbinden könnten. Ihr ist ein wesentlicher Teil der Arbeit gewidmet. Doch sei auch hier vorweggenommen, daß es sich dabei lediglich um einen, wenn auch großzügig angelegten Entwurf handelt — die persönliche Ansicht des Verfassers von den Dingen —, nicht um Tatsachenmaterial, denn dazu war das allgemeine Bemühen noch zu gering.

In einer *Systematik der Paläopsychologie* werden Voraussetzungen und Inhalt derselben angedeutet. Voraussetzungen sind die äußeren, materiellen Schöpfungen, die spärlichen greifbaren Ergebnisse des Geistes (also das prähistorische und ethnologische Moment). Inhalt ist die Ursache des „lebenssichernden Sachbesitzes (die geistgeborene Zivilisation) und des lebensbereichernden Ideenbesitzes (die Kultur)“. Der „morpho-biogenetischen“ Regel wird die „psychobiogenetische“ gegenübergestellt, die materiellen Urkulturstufen werden gleichzeitig zu „ideellen Urseelenstufen“. Die Sprache, Voraussetzung jeder Technik und Kunst, wird stammesgeschichtlich aufgliedert in 1. Lautsprache, 2. Wortsprache, 3. Satzsprache, 4. Struktursprache und 5. Begriffssprache. — So unbedingt notwendig die Einbeziehung der Paläopsychologie in die Betrachtungsweise der Urgeschichtsforschung gefordert werden muß und so gerne wir der vorliegenden Arbeit in der Zielsetzung zu folgen gewillt sind, so müssen wir doch in der erfolgten Gleichsetzung der angeführten Sprachentwicklungsstufen mit den einzelnen Schichten der Menschheit eine gewisse Zurückhaltung an den Tag legen. — Dasselbe gilt für das nächste Kapitel: *Parallelismen im Ontischen*; für die „differentialtypologischen Stufen der psychischen Erlebnisformen. Das sind die tierhaften (1—3), kindhaft und soziologisch primitiven (3—5) und vollmenschlichen (5—6) Stadien der: 1. reflexiven und 2. instinkthaften Erlebnisformen, des 3. eidetischen, 4. manaischen und 5. magischen Stadiums und des 6. mythischen und 7. logischen Denkens“.

Sehr bedauerlich, daß die nun folgende Übersicht der paläolithischen Kulturen nicht dem neuesten Forschungsstande entspricht. Von der „zweifellos sehr langen frühpleistozänen Zeit der Eolithen“ wird heute überhaupt nicht mehr ernstlich gesprochen; Zur älteren Steinzeit zählen bekanntlich nicht nur Prächelléen, Chelléen und Acheuléen, sondern heute auch die Crag-Industrie, das Clactonien, Tayacien und andere mehr. Das Moustérien zwischen „100—30 000 v. Chr.“ anzusetzen, dürfte auch nicht mehr ganz zutreffen, und gar die Deklarierung von Azilien, Tardenoisien und Campignien als Frühstufen des Neolithikums wird kaum hinzunehmen sein, auch dann, wenn sich eine solche Gliederung in das postulierte psychische Schema pressen ließe. — Diese Bedenken urgeschichtlicher Art vermehren sich leider noch im 10. Abschnitt: *die Stufen des Geistes*. Ob der Faustkeil tatsächlich das „erste natürliche Werkzeug“ war dürfte nicht so ganz sicher sein, wenn man bedenkt, daß sich nach der noch undifferenzierten Crag-Industrie gleichzeitig Abbévillien und Clactonien nachweisen lassen. Auch geht es wohl kaum an, den Sinanthropus mit seiner klaren Klingenfacies als

Träger des Chelléen zu bezeichnen. Ebenso fragt man sich, wie denn im Moustérien der Faustkeil kleiner werden und durch die Klinge ersetzt werden soll, wenn er da selbst lediglich als Mischform oder Einsprengling vorkommt.

Die beiden Schlußabschnitte (*Offene Fragen* und *Kritische Nachlese*) behandeln problematische und diskutabile Erscheinungen physischer und psychischer Art. Besonders auf dem Gebiete des Geistigen nimmt der Verfasser in dieser kritischen Nachlese viele der möglichen Einwände selbst vorweg und deutet selbst manch Antithese an. Eines vielleicht läßt sich prinzipiell zu all diesen Fragen einwenden: die allzu starke Betonung des Entwicklungsgedankens im Geistigen. Oder besser: die zu geringe Berücksichtigung des Faktors „Kultur“ an sich. Sicher geht es hier primär um psychische und nicht um kulturphilosophische Fragen, aber die Trennung des Geistigen im Sinne des kulturschöpfenden Faktors und des objektivierten Geistigen, also der Kultur kann nicht genug betont und beachtet werden. Denn selbst wenn die geistige Potenz, die Möglichkeit schöpferischer Leistung psycho-physisch bedingt ist und damit von einer körperlichen Entwicklung abhängt, das einmal Geschaffene in Wort und Tat—eben die Kultur — löst sich in gewissem Sinne von ihrem Schöpfer. Ist sie ohne diesen allein auch niemals denkbar, so kann man sie sich doch bis zu einem gewissen Grade verselbständigt vorstellen, kann ihre Rückwirkungen auf den Menschen verfolgen. Und damit tritt in den Entwicklungsablauf ein unberechenbares, höchstens verstehbares Faktum ein. Diese Wechselwirkungen aufhellen zu helfen, wird Aufgabe besonders der Urgeschichtsforschung als Kulturgeschichte sein.

So sehen wir in der vorliegenden Arbeit nicht nur eine persönliche Darstellung großer Fragen, sondern auch die Verpflichtung im eigenen Rahmen unsere Blicke von der reinen Sachforschung auf das Wesen der Dinge zu richten. Dann erst werden die Einzelwissenschaften vom Menschen wieder zusammenfinden in ihrer ursprünglichen Bedeutung: der Anthropologie.

Fritz Felgenhauer

Im Heft 2, 1951 der Atlantis, 70 berichtet K. O. Kiepenheuer über die neue Methode, Altertümer nach ihrem *absoluten Alter* zu bestimmen, die gegenwärtig in Chicago versucht wird, die sogenannte C 14-Methode. „Die ebenso neuartige wie aufsehenerregende Methode der Altersbestimmung von W. F. Libby und J. R. Arnold, beide an der Universität Chicago, ist nur auf pflanzliche und tierische Überreste anwendbar, deren Alter vorerst 25 000 Jahr nicht überschreiten darf. Die Methode basiert auf dem wohlbekanntem Ablauf einer ganzen Reihe kernphysikalischer Prozesse, die im Gegensatz zu normalen chemischen Prozessen völlig unabhängig von Temperatur, Feuchtigkeit und anderen Umwelteinflüssen sind.“ „Vorderhand gibt es nur ein einziges Gerät, mit dem diese Bestimmungen vorgenommen werden können, so daß die Gelehrten vorderhand nur eine kleine Auswahl der an sie gelangenden Anfragen aus aller Welt beantworten können.“ Uns interessiert besonders folgende Bestimmung: „Holzkohle aus der Lascaux-Höhle nahe Montignac in der Dordogne, die die berühmten Wandmalereien enthält. Die Kohle wurde 1949 von der obersten Bodenschicht entnommen und enthielt Koniferenholz von einer Art, wie sie heute im mitteleuropäischen Klima nicht mehr gedeiht. Kohlenstoffalter $15\,516 \pm 900$ Jahre. — Holz-

kohle aus der Fontmaure-Höhle. Entnommen aus zwei Herdstellen. Es wurde bisher angenommen, daß Fontmaure älter als Lascaux ist. Kohlenstoffalter 973 ± 230 Jahre“. Wenn wir voraussetzen, daß die Methode an sich wirklich gut ist, so fragen wir uns, was mit der Bestimmung aus Lascaux eigentlich gewonnen wurde. Der Beweis, daß das untersuchte Kohlenstück im Alter mit den Malereien übereinstimmt, kann unseres Erachtens überhaupt nicht erbracht werden und wenn doch, dann bleibt die Frage, welches Alter bestimmt sei, dasjenige der Wildrinder und Hirsche oder dasjenige der Bisonten und des Rhinoceros, zwei Gruppen die zeitlich doch weit auseinander liegen. Das absolute Alter der Malereien könnte doch wohl nur bestimmt werden, wenn es gelänge, auch die Farbstoffe der Malereien selbst entsprechend zu analysieren. Interessant ist, daß Bienenwachs aus England, das in einem Haufen bronzezeitlicher Gegenstände, „deren Alter auf 2500—3000 Jahre geschätzt wird“, gefunden wurde, ein Kohlenstoffalter von 819 ± 160 Jahre zugeteilt erhält, womit bewiesen sei, daß das Wachs nicht mit den Bronzen gleichzeitig sei. Ob die Entdecker und Bearbeiter dieses englischen Fundes wohl mit dieser Behauptung einverstanden sind?

Allschwil (Bez. Arlesheim, Baselland): Das Naturhist. Mus. Basel übergab dem Völkerkundemuseum aus seinem Bestand Moustérienartefakte aus der Umgebung Basels. Darunter befindet sich ein Silexabschlag mit präparierter Schlagfläche und ein Abspliß aus schwarzem Silex, die aus der Aktienziegelei Allschwil stammen. Nach einer Notiz von H. G. Stehlin wurde der Silexabschlag 6 m tief im Löß gefunden und der Abspliß von ihm selbst im Juni 1923 im östlichen Teil der Grube in der Lößwand, ca. 2 m über der Oberkante des Deckenschotter. Ber. Mus. Völkerkunde. Basel 1950, 5. — Wir verweisen auf den im 12. JB. SGU., 1919/20, 35 erwähnten Fund der gleichen Gegend.

Arlesheim (Bez. Arlesheim, Baselland): Nach Nat. Ztg. vom 26. Okt. 1950 entdeckten M. Henkert und A. Schwabe in einer schwer zugänglichen Höhle des Hollenbergs Spuren des ausgehenden Paläolithikums. An Funden werden genannt: Steinwerkzeuge, sehr viel Schmuck, bestehend aus gelochten Muscheln und einer Zierscheibe aus Pechkohle, das Bruchstück einer Frauenfigur, außerdem eine knöcherne Speerspitze, zahlreiche Rötelspuren und Rentiergeweihe. Da jede Spur von Feuerresten fehlt, wird auf einen Lager- oder Speicherraum geschlossen. — Es wird bereits eine Höhle vom Hollenberg erwähnt in 5. JB. SGU., 1912, 3, dann wieder in 8. JB. SGU., 1915, 87 und schließlich im 11. JB. SGU., 1918, 89, die aber vermutlich mit der oben erwähnten Höhle nicht identisch ist.

Büetigen (Amt Büren, Bern): Im Thal (TA. 138, 593.025/216.800) wurde durch einen Knaben ein stichelartiges Instrument aus körnigem Quarzit, geschlagen aus einem Geröll, aufgefunden. „Das schlechte Material macht Mittelsteinzeit am wahrscheinlichsten.“ Mitt. D. Andrist.

Däniken (Bez. Olten, Solothurn) Th. Schweizer konnte bei seinen regelmäßigen Begehungen der Studenweid (37. JB. SGU., 1946, 29 f.) wieder gute mesolithische Oberflächenfunde einbringen. JB. Sol. Gesch. 22, 1949, 162.

sm Comp.

sm Comp.

in camp.

Ettingen (Bez. Arlesheim, Baselland): Unterhalb der Höhle im Büttenloch (16. JB. SGU., 1924, 27) wurde eine kleine zugeschüttete Höhle durch F. W. Groß untersucht. Die ungenannten Funde kamen ins Kantonsmuseum Baselland. Baseliener Heimatbuch V, 1950, 278.

Großaffoltern (Amt Aarberg, Bern): Anlässlich einer Rekognoszierung mit G. Häusler machte D. Andrist im Hinterfeld, sw. Ammerzwil (T.A. 138, 72 mm v. r., 38 mm v. u.) einen steinzeitlichen Fund von selten verwendetem Material. Auf der kleinen Ackerterrasse östlich des Löribaches lag ein vieleckiger Schaber aus glanzlosem graugrünem feinquarzitischen Gestein erratischer Natur. Die Rückseite zeigt deutlich einen Schlagbuckel; einige Kanten sind retouchiert. Alles spricht für Mittelsteinzeit. H.-G. Bandi in JB. Hist. Mus. Bern 1951.

Guggisberg (Amt Schwarzenburg, Bern) F. Nußbaum berichtet von einer neuen alt- oder mittelsteinzeitlichen Fundstelle bei Sangernboden „In der Seite“. Der Platz ergab auch neolithische und römische Reste. Beitr. z. Siedl. Gesch. d. Kt. Bern, 25, S. 22.

in camp.

Himmelried (Bez. Thierstein, Solothurn): Nahe der Heidenküche (Bandi, Schweiz zur Rentierzeit, 174) im Kaltbrunnental hat Th. Schweizer mit W. Kellenberger Ausgrabungen in der Kastelhöhle vorgenommen, die vorher als steril gegolten hatte. — Es handelt sich um eine Doppelhöhle (Abb. 1), vielmehr ein großes Abri, von ca. 130 m² Bodenfläche, die 30 m über dem Ibach liegt (TA. 96, 609.850/253.000). Es lassen sich 3 Kulturschichten unterscheiden, deren älteste ins Moustérien zurückgeht. Freilich fehlen zur Zeit noch die Faustkeilformen, hingegen weisen Quarzartefakte, wie Schaber und Schneidewerkzeuge in diese frühe Stufe. Gerollte

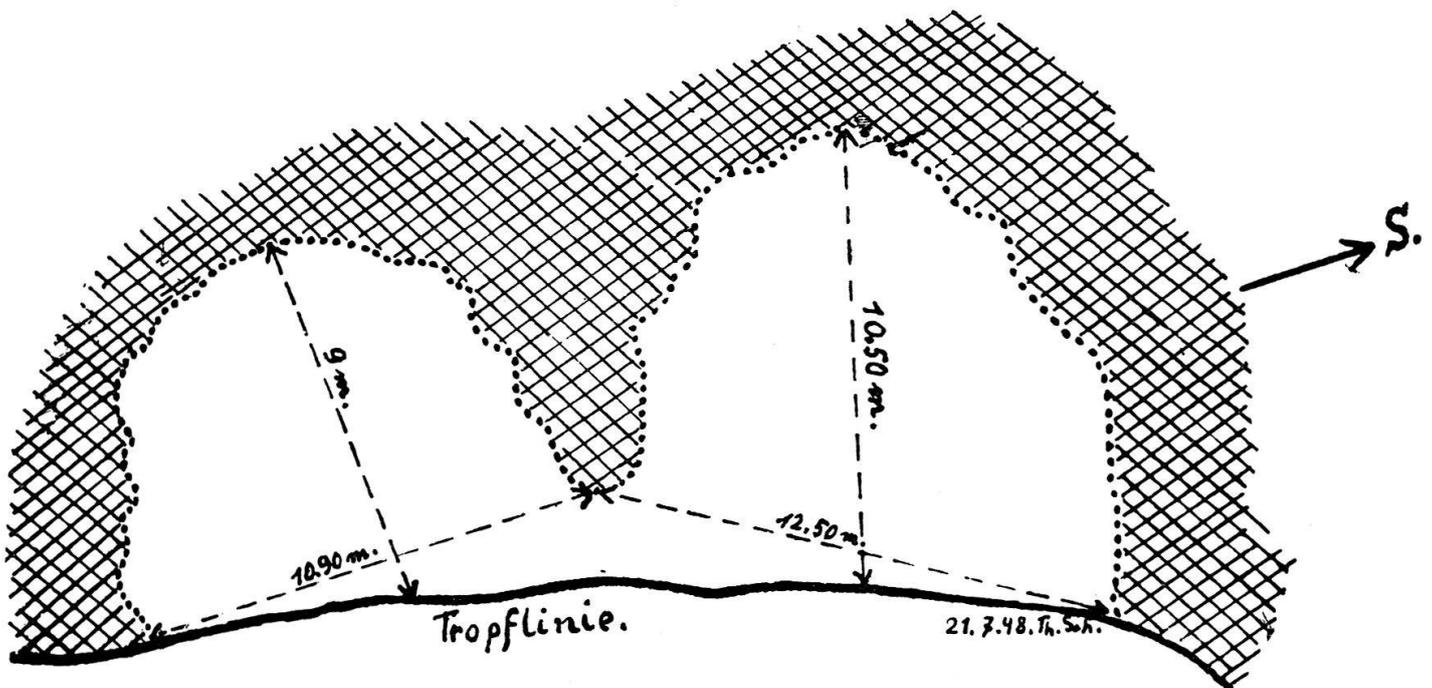
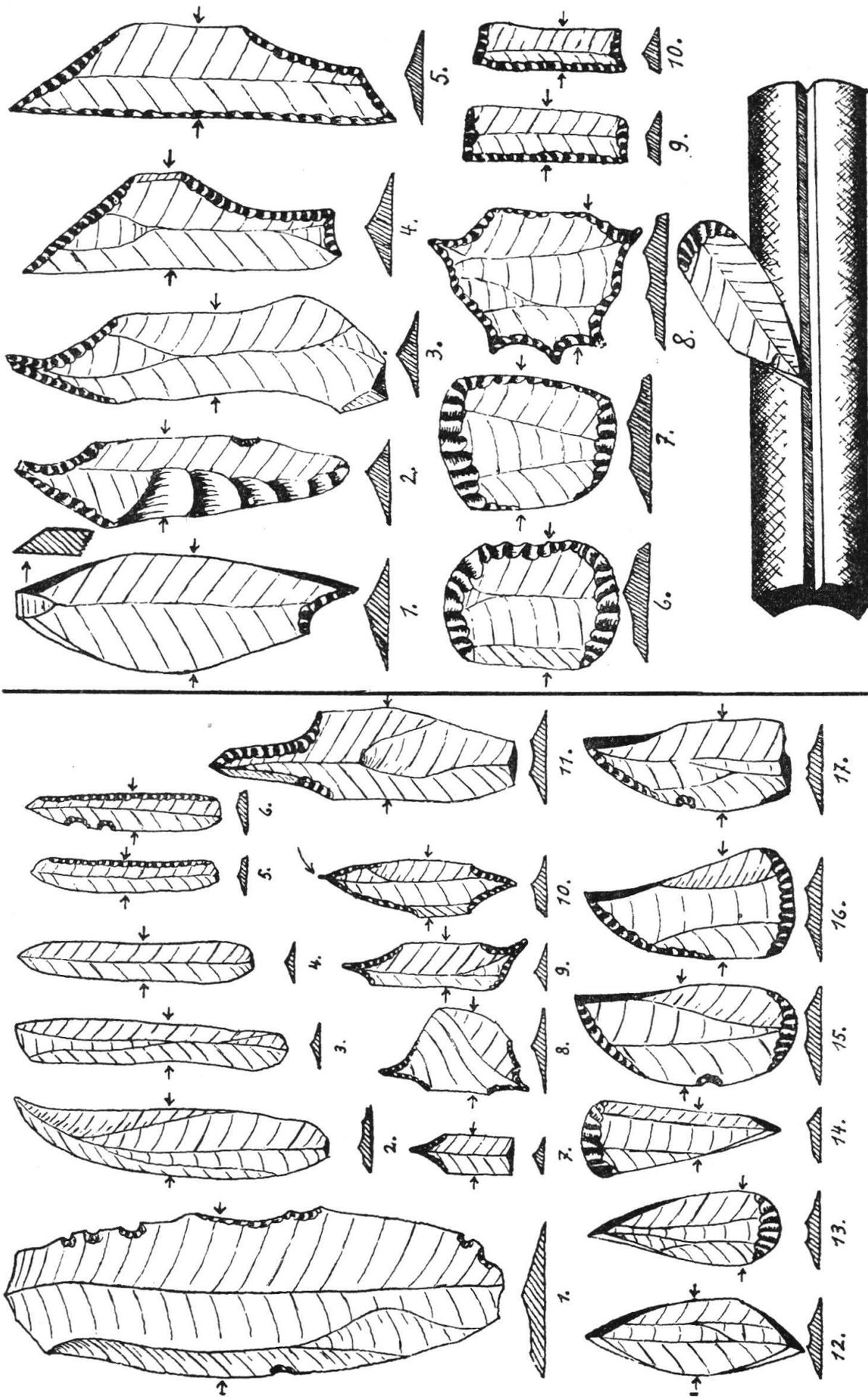


Abb. 1. Himmelried-Kastelhöhle, Grundriß
Aus Nat. Zeitung 24. März 1949



Gez. Th. Sch.

Abb. 2. Himmelried-Kastelhöhle, ca. $\frac{2}{3}$ Gr.
Aus Nat. Zeitung 24. März 1949

Knochen scheiden wohl als Werkzeuge aus. Ein menschlicher Eckzahn verdient die Aufmerksamkeit der Anthropologen. Der Höhlenbär ist in verschiedenen Individuen konstatiert. Eine mittlere Kulturschicht ist ihrer Zugehörigkeit nach noch umstritten. Bandi nimmt für sie eher als *Aurignacien* ein *verspätetes Moustérien* in Anspruch. Ergiebiger ist die oberste Schicht, die einem *späten Magdalénien* zugehört. Aus Knochen werden Nähnadeln mit Öhr, das basale Bruchstück eines Lochstabes und das Fragment einer Knochenspitze mit Blutrinne genannt. Steinwerkzeuge (Abb. 2) wurden nach Aussage der Ausgräber nach Tausenden gefunden, alle mit Merkmalen des späten Magdalénien. Wir finden die schmale prismatische Klinge ohne jede Retouche in sinkender Zahl; sie hat ihre beherrschende Position als Schneidegerät schon weitgehend an den Stichel abgetreten. Aber auch dieser hat eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren. Die schräge Transversalretouche wird als zweckbestimmende Bearbeitung bevorzugt, sie gestattet es, den Gebrauchswert mancher Geräte zu steigern. Die Spitze der Seitensichel kann so weit nach außen gezogen werden, bis Formen entstehen, die wir Papageienschnäbel nennen. Die einfache Schlagzurichtung tritt zurück und beschränkt sich hauptsächlich auf kurze, dicke, oft polyderische Stücke. Dadurch werden die zahlreichen Stichelvarianten auf wenige Standardtypen eingengt. Zu diesem Verfahren tritt, gewissermaßen als Kehrseite und Ergänzung, eine grundlegende Neuerung. Die Basis bestimmter kleiner Spitzen wird durch einen geraden oder gebogenen Zug regelmäßiger Absplissungen verjüngt, meist in Verbindung mit der schrägen terminalen Transversalretouche. Damit ist die erste Ausprägung der asymmetrischen Stielspitze faßbar, gleichzeitig kündigt sich der nahe Geometrismus in der Steintypologie an. — Die an manchen Geräten aus funktionalen Rücksichten längst angebahnte Verkleinerung greift auf nahezu alle Zweige der Technologie am Silex über. Längere Abschläge werden gekippt und an den Bruchstellen mit einer gerade abgedrückten Kante versehen. An den echten mikrolithischen Klingen fällt die außerordentlich zierliche Randzurichtung auf. Die Abnahme der Dimension läßt sich bis zu den konservativen Schabern verfolgen; der kleine Rundschaber rückt zu einer der kennzeichnendsten Typen auf. Vor allem aber der Bohrer erobert sich einen bevorzugten Platz in der Ergologie. Das dokumentieren nicht nur die steigenden Prozentanteile, sondern auch die Feinheit der Ausführung. Die zahlreichen Exemplare, manche mit 2 oder sogar 3 Spitzen, bezeugen eine erstaunliche Fertigkeit in der Silexbehandlung. Als eine kräftige Spezialausführung, die vermöge eines besonderen Gestaltungsprinzips wohl geeignet ist, auch die Funktion des Stichels zu übernehmen, tritt der Zinken auf. Ein Gagatanhänger und Muschelschmuck vervollständigen den interessanten Bestand. — Th. Schweizer in Nat. Ztg., 24. März 1949. Präh.-Arch. Stat. Sol. 1949, 161 f. Nat. Ztg., 4./5. Sept. 1948. Schweiz. Ill. Ztg., Nr. 39, 1948. R. Wyss in Bat. Ztg., 16. Nov. 1950. 3. Congr. Intern. 1950, Guide d'Excursion, 39 f. KKT und W. Angeli

Kloten (Bez. Bülach, Zürich): Das LM erhielt wieder aus der schon gemeldeten Fundstelle im Taubenried (JB. SGU., 1947, 24) von A. Kasser einige Silices und von Th. Spühler Feuersteinabsplisse und ein neol. Steinbeil. JB. LM. 1947, 17—1948, 18.

Münchenstein (Bez. Arlesheim, Baselland): Das Völkerkundemuseum Basel erhielt 10 *Moustérienartefakte* von der gleichen Stelle, aus der das Naturhistorische Museum bereits einen typischen Moustérienschaber, einen atypischen Abspliß und Knochen von Hyäne, Mammut, Wildpferd, Bison, Hirsch und Ren besitzt. Es handelt sich um ein 5,1 cm langes, messerartiges Silexgerät mit retouchierter Längsseite, einen Silexabspliß mit präparierter Schlagfläche, einen 3,4 cm langen Kratzer und 7 Absplisse, wovon einer mit Gebrauchsspuren. Der Guide d'Excursion, 3. Congr. Intern. Präh. 1950, Zürich, 28 und 30 mit Abb., gibt die Lage der Fundstelle an: TA. 8, 613.900/262.300.

Lancy (distr. rive gauche, Genève) — Dans Genava, 1949, p. 17, L. Blondel signale la trouvaille de troncs de chêne au Pont-Rouge; ils ont la même disposition que ceux de la Praille (Ann. S. S. P. 1937, p. 46). Ils confirment qu'il faut se représenter la région Lancy-Carouge toujours inondée à cette période, avec de nombreux atterrissages de gravier formant des îles séparées par des courants d'eau se modifiant constamment. Edg. Pelichet

Obersiggenthal (Bez. Baden, Aargau): Von der zum größten Teil zu Bauzwecken abgetragenen Felskuppel Hertenstein meldet A. Bolt paläolithische Funde ohne nähere Bezeichnung.

Oberwil (Amt Niedersimmental, Bern): D. Andrist berichtet, daß er 1942 mitten im Simmental in einem Fußweg, der von der Station Enge dem Wigglengbach entlang führt (TA. 366, 80 mm v. r., 76 mm v. o.) ein Klingenbruchstück von 22/13/3 Millimeter Umfang gefunden habe. Das Stück ist im Querschnitt trapezförmig; beide Längsseiten sind retouchiert; gegen oben verschmälert es sich plötzlich. Es ist vermutlich ein Stichel, dessen Arbeitskante jedoch beschädigt ist. Es erinnert in Material und Bearbeitung an die mesolithischen Funde von Lengnau und Umgebung (s. hauptsächlich 34. JB. SGU., 1943, 24 f.) und besteht aus gelbem jurassischem Hornstein. JB. Hist. Mus. Bern, 1951.

Pfeffingen (Bez. Arlesheim, Baselland): Im Bereich des Sarasinschen Aushubmaterials bei der Höhle am Schalberg, die sich übrigens nicht, wie meist gemeldet, auf Gemeindeboden Aesch befindet, machte W. Karpf neue Funde, die ins Kantonsmuseum Baselland kamen. W. Schmaßmann und P. Suter in Baselbieter Heimatbuch V, 1950, 283.

Schötz (Amt Willisau, Luzern): Die 17 mesolithischen Stationen rings um das Wauwilermoos, die leider noch nicht die Aufmerksamkeit der Forscher gefunden haben, die sie verdienen, haben in den letzten Jahren reiches Inventar für das Heimatmuseum Schötz geliefert. Am meisten ergab Fischerhäusern, wo die Landstelle jüngst verebnet wurde. Es werden von K. Meyer, dem wir die Mitteilung verdanken, namentlich Dreieckmesser, Bohrer, Stichel und andere Mikrolithen erwähnt.

Vouvry (distr. Monthey, Valais). Dans le Bulletin de la Murithienne (LXVI, 1949, p. 73 sq.) J.-C. Spahni révèle que des grottes ouvrent dans la paroi de la Grande-

M. Comp.

X

Jumelle contiennent des ossements d'*Ursus spelaeus*, en assez grande quantité. A rapprocher des ossements trouvés à la grotte des Dentaux, Rochers de Naye. (Ann. S. S. P. 36, 1945, p. 94). Edg. Pelichet

Wettingen (Bez. Baden, Aargau): Der Fundplatz Neuwiesen IV (36. JB. SGU., 1945, 43) wurde, wie uns A. Bolt meldet, von verschiedenen Seiten sehr stark abgesucht. Dadurch zerstreute sich das Fundgut nach vielen Richtungen und dürfte wohl zum Teil für die Forschung verloren sein. Bolt selbst hat sich eine stattliche Sammlung zugelegt, aus der er uns Abb. 3 zur Verfügung stellt (Nr. 8 stammt nicht von Neuwiesen IV, sondern aus einer nicht näher bezeichneten andern Fundstelle. Nr. 9 ist ein Fund von Sulzberg, Nr. 12 stammt vom Aushub des Grabhügels, der 1930 ausgegraben worden ist. 22. JB. SGU., 1930, 40 f.). — 1. Klingenstichel. 2. Breitstichel aus weißem Jaspis. 3. Mittelstichel. 4. Seitenstichel. 5. Griffelstichel. 6. und 7. Doppelstichel von dunkelroter Farbe. 9. Daumenstichel. 10., 11. und 12. Rundschaber. 13. Segmentmesserchen. 14. Messerchen mit abgestumpften Basen. 15. Klinge mit schrägem Vorderende und Schnürkerben. 16. und 17. doppelschneidige Klängen. 18. Spitzklinge. 19. Fragment aus gegendfremdem Hornstein. 20. Bogenmesser.

II. Neolithikum

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Encore que la Suisse n'ait subi pratiquement aucune influence de la civilisation campignienne, on accordera une attention particulière à l'ouvrage magistral que le professeur L. R. Nougier lui a consacrée (*Les civilisations campgniennes en Europe occidentale*. Le Mans, Monnoyer, 1950, 571 p., 117 fig., 20 cartes). En effet, le préhistorien français a attaqué de front une série de problèmes parmi les plus difficiles de l'âge de la Pierre. Il l'a fait d'excellente façon en combinant les méthodes de l'archéologie préhistorique, d'une part, et d'autre part des sciences naturelles et surtout de la géographie.

M. Nougier conserve le terme de Campignien, communément admis, non sans en faire une sévère critique; en effet, le fond de cabane de Campigny ne date en réalité que du Néolithique de tradition campignienne. Recherchant ensuite l'ascendance de cette civilisation, caractérisée par un outillage où règnent le „pic“ et le tranchet, il la trouve dans les manifestations du Mésolithique en Europe septentrionale (Maglemosien, etc.); mais ce ne serait là qu'une étape secondaire de développement, le récent (ou les centres) d'élaboration se situant probablement dans le sud de la Russie, à l'est du Dnjepr. Du centre nordique, un courant aurait filtré vers le nord (Scandinavie sud), tandis qu'une migration se serait faite vers l'ouest, au cours de laquelle les éléments de survivance paléolithique (microlithisme) auraient disparu: on aurait alors un Pré-Campignien, attesté en Belgique (Aubel), en Westphalie (Münster), comme aussi en Suède méridionale (Kyvik).